



Hochzeit der Gänsegretel und des Fürsten Ludwig am 28. Februar 1787.

Aufnahme von Max Wenß.
Ölgemälde im Kreishause zu Ottweiler.



Zum 100jährigen Todestag der Gänsegretel

Fürstin von Nassau-Saarbrücken

11. Dezember 1929.

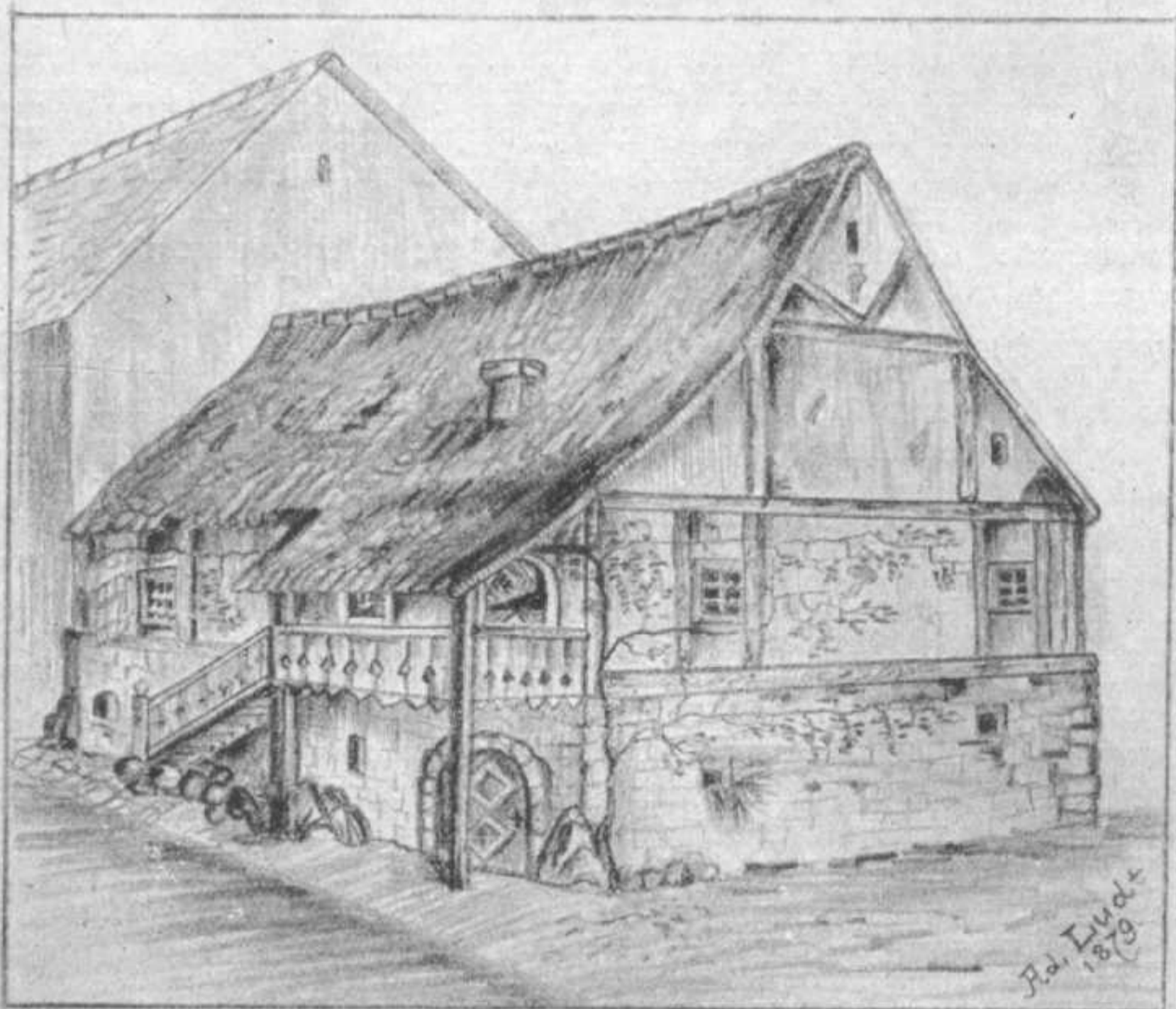
Von A. Z.

In der Erinnerung unserer Grenzmark leben aus der großen Reihe der Gattinnen der Saarbrücker Grafen und Fürsten nur noch die Gräfin Witwe Eleonore Clara, die von den Franzosen nach Metz abgeführt und dort gezwungen wird, Frankreich den Lehnseid zu leisten. Und neben ihr das „Gänsegretel von Fechingen“. Die eine als edle Dulderin, die andere als prunkliebende Courtisane, die durch die Sitte oder vielmehr Unsitte ihrer Zeit hochgetragen wird. Dies scharfe Urteil über die letzte Fürstin werden wir aber doch in etwa revidieren müssen. In guten Zeiten kostspieligen Vergnügungen und allen Weltfreuden mit Liebe und Lust hingegeben, zeigt sie sich zugleich klug und durch ihren Geist weit über das ganze Schranzementum des Hofadels erhaben. Nach hartem Schicksalsschlag ist sie die unermüdet sorgende Gattin. Aufopfernde Liebe zu dem erkrankten Fürsten und ihren Kindern bleibt da das hervorragende Moment ihres Wesens. Hilfsbereit tritt sie uns entgegen und vergißt weder Herkommen noch Heimat. Das sind Charaktereigenschaften, denen wir gerne Achtung zollen und die dem inneren Bild der schönen Frau trotz allem einen verführenden Zug verleihen.

Die Glücksgöttin steht nicht an ihrer Wiege, denn mit Not und Sorgen kämpft der schicksalsgeprüfte Vater, der Kleinbauer Johann Georg Rest in Fechingen. Er lebte, wie sich jetzt noch feststellen ließ, in dritter Ehe mit Anna Barbara Wohlfahrt aus Dirmingen, die ihm am 1. März 1757 Margarethe in die Arme legt. Da gilt es, fleißig zu sein, denn acht Kinder sind seinen Ehen entsprossen. Die kleinen Hände müssen helfen, Gretel (Katharina nennt sie sich erst später) hütet die Gänse der Bauern. Sie ist 5 Jahre, als der Vater stirbt. Wegen Erbstreitigkeiten mit den Kindern aus erster Ehe zieht die Witwe, völlig verarmt, 1771 mit ihrer 14jährigen Tochter nach Saarbrücken.

Dort sitzt auf dem Thron seiner Väter Se. Hochfürstliche Durchlaucht Ludwig. Durchläuchting ist aber ein Windbeutel, er liebt Wein, Weib, Gesang, Theater und Jagd. Seine Gattin lebt wie in der Verbannung auf dem Halberger Schloß Mon plaisir. Der Landesvater huldigt dem Waidwerk, der Schürzenjägerei. Zur Kennzeichnung seines Charakters hier nur eine Szene. Winter 1791/92 regiert er nach seiner Art in Neunkirchen, d. h. ununterbrochen tobt sich sein wilder Sinn in Bällen, Festlichkeiten und Jagden aus. Die Sonntage sehen ihn mit glänzendem Gefolge vornehmlich auf Parforcejagden. Da geschieht das Unverhoffte, den letzten Sonntag im Februar 1792 hat der Gottesdienst schon begonnen, als Se. Durchlaucht mit der gesamten Hofgesellschaft in der Kirche erscheint. Pfarrer Lucius, ein Gottesmann nach dem Herzen Melchisedeks, verliest zunächst in aller Ruhe würdevoll seinen Bibeltext, wendet sich dann aber an den verblüfften Fürsten direkt und hält ihm als dem Sonntagschänder eine zornbebende Strafpredigt. Serenissimus wird rot vor Wut. Er klirrt und klappert, so laut er kann, mit der Säbelscheide, die Höflinge verstehen sofort den Wink und rappeln mit ihren Säbeln, um die Kapuzinade unverständ-

lich zu machen. In sittlicher Entrüstung nimmt der unerschrockene Pfarrer den ihm damit angebotenen Wettkampf auf, und das weihevollle Gotteshaus dröhnt schließlich vom Schwertergeklirr und der allen Lärm übertönenden schmetternden Stimme des wachernen Seelsorgers. Zitternd und bebend um das Schicksal ihres Geistlichen verläßt die Gemeinde die Kirche. Schon am selben Tage hat er die Quittung für die christliche Herzstärkung vonseiten der „geheiligten“ Person. Lucius muß mitten im Winter unverzüglich seine Sachen packen, auf Befehl mit seiner Familie nach Jugenheim abreisen und bei hoher Strafe spätestens innerhalb acht Tagen seinen Amtsantritt von dort aus melden.



Das Geburtshaus der Gräfin Katharine von Ottweiler, genannt Hänsegretel von Fechingen." Gezeichnet von A. Ludt, Seminarist 1879 (Jetzt Rektor in Elversberg)

Mutter und Tochter Rest erscheinen in der Residenz und ernähren sich zunächst recht und schlecht durch Arbeit in Herrschaftshäusern. Bald aber geht der Schicksalstern des bildschönen Landkinds auf. Sie wird Kammerjungfer bei der derzeitigen Geliebten des Fürsten, des Geheimrats Dern Tochter, die der Don Juan dankbar zur Frau von Dorsberg erhebt. (Dies Frauenzimmer wohnte in dem heutigen Hause der bekannten Farb- und Drogenhandlung von Sander, Ecke Wilhelm-Heinrich- und Eisenbahnstraße.) Die Maitresse bemerkt, wie ihr Galan bald mit der munteren Jose zärtliche Blicke tauscht und verprügelt die Unschuld in aufwallender Eifersucht. Das ist zuviel für das hochfürstliche, bereits in neuer Liebe entbrannte Herz. Der glimmende Funke wird sofort zur verzehrenden

Flamme wilder Leidenschaft. Für die Geheimrattstochter wird in aller Eile ein Gatte gesucht; der Höfling Maldiß heiratet sie und avanciert für diesen wenig ehrenvollen Liebesdienst zum Hofmarschall. Die süße Margarethe wird nach Metz geschickt, um, wie der Saarbrücker sagt, „Bildung zu lernen“. Sie kehrt als „vollendete“ Dame zurück. Geistig hochstehend, hat sie mit Erfolg studiert und kennt nun auch alle jene verheulerten Kniffe, ihre Anmut und Schönheit mit Schminke und Schönplästerchen ins rechte Licht zu stellen.



Reichsgräfin von Ottweiler mit ihrem ältesten Sohne.

Fürst Ludwig ist entzückt und schwärmt für seine Katharina, wie sie sich nunmehr nennt. Sie avanciert schnell zur Frau von Ludwigsberg, ihrem Wohnsitz. Am 19. Juni 1775 schenkt sie ihrem Verehrer das erste Kind. Bis zum Jahre 1789 folgen sechs weitere Sprossen.

Die lange Zeit kränkelnde Gemahlin Ludwigs, Wilhelmine, stirbt 1780. Nunmehr hat Katharina freie Bahn für ihren Ehrgeiz. Sie imponiert dem Volke durch reiche Prachtentfaltung. Die Bürgerschaft sieht sie in einem vergoldeten Prunkwagen von auserlesener

Kunst, das Gespann zeigt die edelsten Pferde des Marstalls. Ihre Feste sind Glanz und Leppigkeit. Dabei weiß sie durch natürliche Anmut und Liebenswürdigkeit die steifleinene Hofgesellschaft für sich zu gewinnen. Der Fürst liegt ihr zu Füßen und macht sie zur Gräfin von Ottweiler. Bald ernennt sie auch der Kaiser zur Reichsgräfin von Ottweiler und erhebt zugleich ihre Kinder in den Grafenstand. Nicht genug damit, sie will die rechtmäßige Fürstin werden und setzt ihren Ehrgeiz durch. Am 28. Februar 1787 vollzieht Konsistorialrat Bartels die Trauung, sie ist damit Fürstin von Nassau-Saarbrücken. Die nach diesem Ehepakt geborenen Kinder werden sogar für nachfolgefähig erklärt. Zwei Jahre nach der Hochzeit schenkt ihr der Fürst die Herrschaft Dillingen und sie erhält den Titel einer „Herzogin von Dillingen“.

Die Sonne ihres Glücks neigt sich zum Untergang mit dem Ausbruch der französischen Revolution. Der Bogen der Selbstherrlichkeit ist zu straff gespannt, er zerbricht. Das Volk erwacht nach hartem Fronen zur Freiheit. Zur Entschuldigung der alten Plagegeister und Genießer und somit auch unseres Fürstenpaares kann man manches sagen. Der Zeitgeist des Sonnenkönigs läßt es alle ehrlich glauben, daß Gottes Wille viele mit Ritterstiefeln und Sporen auf die Welt kommen ließ, um vergnügt auf Arbeitskraft und Fleiß der anderen herumzureiten. Ehrenpflicht und innere Berufung für jene Herrschaften seien gottgewollt einzig und allein l'amusement. Ein einsichtsvolles Empfinden über die sinnlose Verschwendung am Fürstenhofe und damit die Erkenntnis des Unrechts gegen Land und Volk fehlt daher auch dem sonst so klaren Geiste einer Katharina. Dieser Punkt läßt sich in einer gerechten Beurteilung ihrer Person nicht übergehen.

Unglück ist der Probierstein für den inneren Halt und Gehalt des Menschen. Da reckt sich mit dem widrigen Geschick tapfer ringend die Gestalt der „Gänsegretel“ empor, ein rechtes, echtes Saarlandskind, nunmehr eine Heimatgenossin, die unsere Achtung und Sympathie verdient. Der Fürst bricht zusammen, er flüchtet vor den französischen Häschern vom Neunkirchner Schloß aus. Mit ihm, unablässig um den Erkrankten tätig, seine Gattin. Baden-Baden wird aufgesucht, bringt aber trotz aller Bemühungen der hingebenden Pflegerin keine Hilfe. Man geht nach Mannheim, damals schon, wie unter Kaults Aera mir und vielen Leidensgenossen, der beliebte Aufenthalt für die aus dem Saarland Verbannten. Im Januar 1794 will der Fürst Aschaffenburg auffuchen. Im Schneegestöber vor Darmstadt verirren sich die Vorreiter, sie sind vom Wege abgekommen, das Gefährt droht umzustürzen. Man hüllt den Leidenden in Decken und Kissen, Katharina hilft ihn tragen und bringt ihn mit vieler Mühe in Sicherheit. Als sie am nächsten Tag Aschaffenburg erreichen, fühlt Ludwig sein Ende herannahen. „Diesen Ort werde ich nicht lebend verlassen“ sagt er traurig in Todesahnung. Am 2. März 1794 stirbt er in einem Alter von 49 Jahren. Noch in seinen letzten Stunden atmet jedes Wort innige Dankbarkeit für alle Treue und Güte, die ihm seine Gattin erwiesen. Mit 35 Jahren ist sie Witwe.

Ihr Domizil sucht sie in der reichen Handels- und Kunststadt Mannheim, wo sie lange Zeit mit geringen Mitteln sehr haushälterisch wirtschaften muß, um ihren sieben Kindern eine gute Ausbildung zu sichern. Sie ist nicht „hochgeboren“, nicht ebenbürtig, daher helfen die nassauischen Verwandten nicht. Sie lernt in endlosen Prozessen mit dieser aufgeblasenen Gesellschaft die ganze Bitterkeit eines Witwenlebens kennen, bis sie, müde des Streites, auf alle, ihr von Ludwig gesicherten Ansprüche und Vermächtnisse verzichtet gegen eine Rente von 9000 Gulden. Ein Unglück kommt aber nie allein. Neben wirtschaftlichen Sorgen weicht häuslicher Kummer nicht von ihrer Schwelle. Ihre fünf Söhne sterben im jugendlichen Alter. Welch' hartes Geschick, Welch' ein Weh für das Mutterherz, mit dem wir fühlen, weil die Betroffene uns nun menschlich nähertritt. Am härtesten trifft die Leidgeprüfte das tragische Ende ihres Lieblings Adolf, den der Gatte zum Nachfolger

auf dem saarbrückischen Fürstensitz bestimmt hat. Der junge Prinz tritt als Offizier in das württembergische Heer und muß in diesem Kontingent 1812 an Napoleons Feldzug gegen Rußland teilnehmen. Seine Tapferkeit trägt ihm hohe Auszeichnungen ein; auf dem Rückzug wird er aber verwundet und erliegt Wunden und Entbehrungen in Wilna. Die Mutter kann und will nicht an den Tod ihres letzten Sohnes glauben. Sie hofft 17 lange Jahre auf seine Rückkehr, sie denkt an ihn als Gefangenen in Sibirien. Nichts kann ihren Glauben hieran erschüttern, denn noch in ihrem Testament vermacht sie ihm Haus und Garten in Mannheim. Zurückgezogen, mit ihren beiden Töchtern wegen deren Heirat entzweit, vereinsamt und liebeleer schließt die arme Frau im Alter von 72 Jahren ihre Augen am 11. Dezember 1829. Noch vor 10 Jahren wollen Mannheimer den Grabstein mit der Aufschrift „Reichsgräfin von Ottweiler“ gesehen haben, heute ist er nicht mehr aufzufinden.

Die aufopferungsfähige, dem Geschick trogende Gattin, die in ihrem Existenzkampfe sorgenreiche Witwe, das um den frühen Heimgang ihrer fünf Söhne tiefwunde Mutterherz, das Mitgefühl mit ihren armen Verwandten, das alles gibt dem Bild, wie es bisher unter uns lebte, ein ganz anderes Kolorit. Prunk und Pracht haben hier nicht, wie sonst so schnell und leicht, Gemüt und Tugend erstickt, sie blühen auf, wie ein grausames Geschick darum anhielt. Aber selbst im goldenen Schimmer zeigt sie so etwas wie soziales Empfinden, denn 1789 schreibt Schubart von ihr: „Ludwigs Gemahlin ist eine geistreiche, warmherzige Dame. Sie hat eine Summe von etlichen tausend Gulden ausgefetzt, von denen jährlich ein armes tugendhaft befundenes Mädchen ausgesteuert wird. Freudig will ich die Eichkronen, die Lorbeerzweige und die Blümchen alle sammeln, womit die guten deutschen Fürsten ihr Haupt bekränzen.“ Dem Fürsten ist sie auch in seiner Blanzzeit viel mehr gewesen als ein glitzerndes Spielzeug seiner hochmögenden Laune. Aus der Leidenschaft wächst durch ihre Klugheit und ihren Geist eine innere Gemeinschaft, sonst hätte er nicht nach 12 Jahren einer Art moderner Kameradschaftsehe geschrieben: „Ueber mein Leben mit der nunmehrigen Frau Gräfin von Ottweiler habe ich noch nicht die mindeste Reue empfunden, keine, keine!“

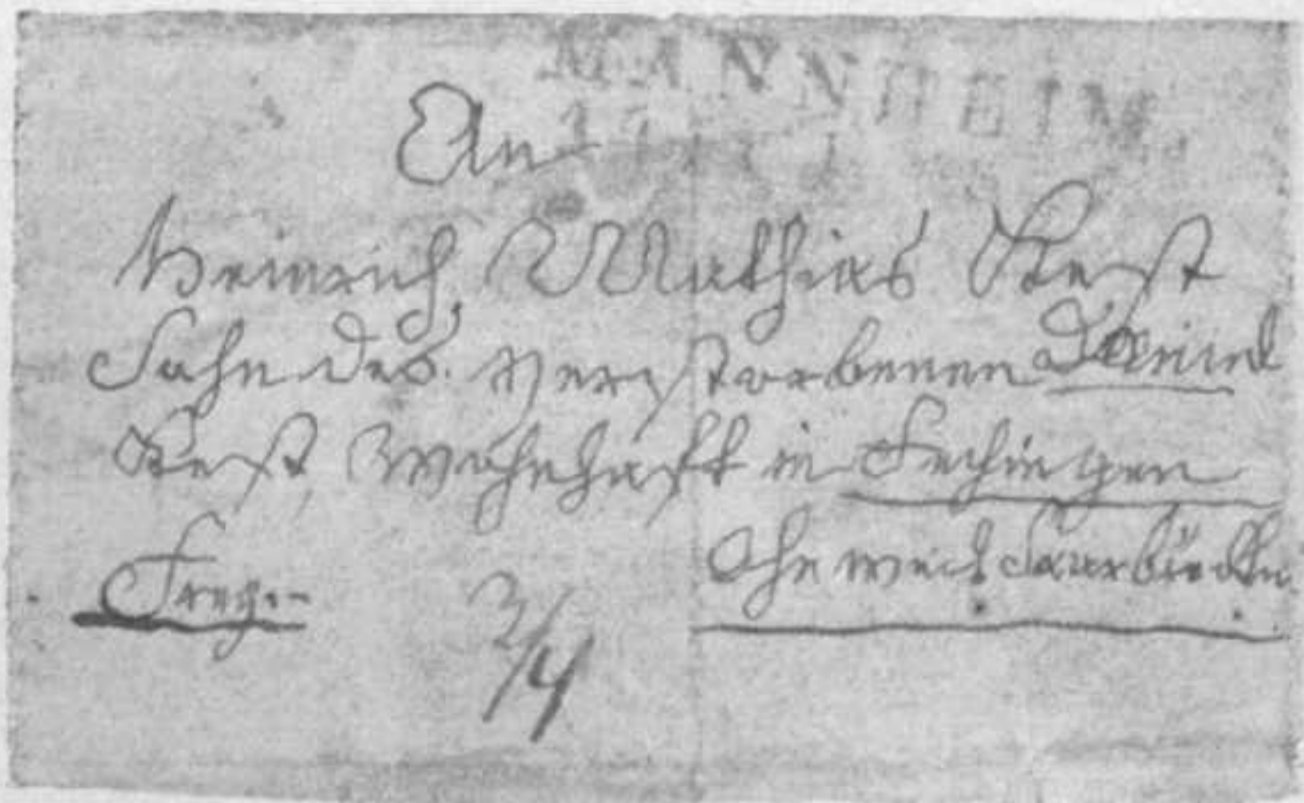
Hundert Jahre sind seit dem Tode der zweifellos volkstümlichsten Gestalt der Fürstinnen von Nassau-Saarbrücken dahingegangen, denn noch lebt die Erinnerung an sie im ganzen Lande in allen Volksschichten. Aber das Bild ist bisher verzerrt, ein Unrecht gegen die Dulderin. Wir sahen es bisher mit einer starken Dosis spießhafter Selbstgefälligkeit und Ueberhebung. Es klang da stets wie etwa: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin“ usw. Wenn wir uns jetzt nach dieser Lebensskizze des „Gänsegretels von Fehingen“ erinnern, wird die Zeichnung menschlich verständlich, eindrucksvoll und versöhnend. Auch ihr haben die Franzosen das Lebensglück zertrümmert und alles gestohlen, was nicht niet- und nagelfest war; auch sie teilt das kummervolle Los unserer Mütter, die ihren Liebling im Kriege verloren haben und diesen Verlust nie überwinden. Wie wir, stand sie vor den Trümmern äußeren Glanzes, aber wie das Glück sie emporgetragen, wirft das Unglück sie nicht nieder. „Reiß' den Menschen aus seinen gewohnten Verhältnissen, und was er dann ist, das ist er!“ An diesem Goethewort gemessen, mag nunmehr die Erinnerung an sie fortleben als an ein wetterfestes Saarlandskind fröhlich in sonnigen Lebenstagen, unverzagt im bittersten Leid.

Die Fürstin hat durch die Franzosen Hab und Gut eingebüßt. Ihre Schlösser sind im Namen der Brüderlichkeit in Flammen aufgegangen. Vom goldenen und silbernen Prunk- und Tafelgerät bis zum letzten blanken Messingknopf in der Geschirrkammer hießen die welschen Nachbarn alles mit sich gehen. Wie eine Sage klang es bisher, daß sich noch

Briefe von ihr erhalten hätten. Fleißige Nachforschungen hatten für den „Saarkalender“ ein erfreuliches Resultat. Ein alter Schreibtisch Katharinas befindet sich durch eine wunderliche Fügung des Schicksals heute noch im Besitze des Herrn Lehrer Kern in Jägersfreude. Bei der Reparatur dieses Möbels entdeckte der Tischler ein Geheimsfach mit einigen Brieffschaften der Fürstin. Die Ermittlungen bei den Nachfahren in Güdingen hatten den schönsten Erfolg. Herr Adolf Röst (die alte Familie Rost schreibt sich heute Roest und Räst) ist noch im Besitze von zwei Briefen, die die Reichsgräfin von Ottweiler von Mannheim aus an einen Sohn ihres Bruders Daniel gerichtet hat. Beigefügt erscheinen sie im Faksimiledruck in natürlicher Größe als einzigartige, besondere Fundstücke, mit deren Veröffentlichung ich allen eine schöne Stunde zu bereiten hoffe. Ich habe die Briefe einem Schriftendeuter vorgelegt. Nach einem kurzen, prüfenden Blick ruft er: „Das ist eine prächtige Handschrift, jeder Zug verrät Klugheit und ausgeprägten Schönheitsinn!“ Man studiere die Schreiben aufmerksam und lese zwischen den Zeilen, beachte z. B. bei aller hilfsbereiten Zuneigung für die Verwandten doch die Art, wie sie immer wieder Distanz zu wahren weiß. Und klingt es nicht wie eine geheime Heimatsehnsucht, wenn sie u. a. gerne wissen möchte, ob die Kinder ihres Bruders Karl noch am Leben sind. Das „Paquet“ mit 50 Gulden, für jene magere Zeit eine ansehnliche Summe, zeigt ihr freigebiges und mitfühlendes Herz.

34 Jahre lebt sie 1827 schon in der Fremde, aber Heimat und Herd kann sie nicht vergessen, auch sie bekundet damit einen der schönsten Charakterzüge aller Saarländer. „Und hegt auf dem Herde, wo hold ich die Tage der Kindheit verträumte, die Flamme ein Fremder, Heimat, Heimat, dein gedenk' ich,“ das ist der wehmütige Akkord, der mir in Hunderten von Zuschriften aus aller Welt entgegenklingt und mich bewegt.

Von einer armen Gänsehüterin auf den Bergen Fehringens bis zum viel bewunderten Mittelpunkt eines glänzenden Hoflebens und wieder in die beklemmenden Niederungen äußerer Sorge gestoßen, so schuf das Schicksal jene Gestalt, die noch heute in unserer Volksseele lebt und lange, lange leben wird. Das Gefühl, ihr gerecht zu werden, trieb mich zu dieser Lebensskizze, die Dichtung zerstört und Wahrheit zum Rechte führt.



Briefumschlag zu den nachfolgenden in Faksimiledruck wiedergegebenen Briefen.

An Ulrichs Brief, Manuscript Nr 31^{ten} Ulai
Lies das Serial Brief
aufgefaßt in Fingern of meid Sababriten 1827

Seiner Brief vom 18^{ten} August nachlos mein
1826 es freub, dem für an, während in manneißel
yannafan max, und von anafes in fast nach lonyen
Klondan wieder zu hanßo yadoman bin.

Im Zwitter Brief vom 20^{ten} Ulai, konfonten
freub, dem mir vor aninyan luyen zu; In infanen
wider in, nach seiner künde Unterficht lonyen,

So einiß er vor allen Zinyen, im auf schriftlich
Zinyen, bei dem Ulain, oder Zuyamir, von
im Ost vor Anufat, wufun und falber Diltan,
idaf, man ihn im Zinyen außfildet, daß, er einthilf
das Sofu von Serial lonyen ist, für anafes an fufanbigit

Set er nun einß schriftlich Zinyen, anhalten, so
flicht er mir falbiger Duf die Post für für, dann
wanda in lonyen, und im utonyed für Unterfuchung
auf fufan Anay zu kumen luy für, zu lonyen
Im Brief mit dem lonyen, nicht für, Zinyen dund
er keine Unterfuchung fufan auf was lonyen
mein fufan lonyen anid er Duf für für

